



**Rede des
Bundesministers der Verteidigung,
Dr. Karl-Theodor Freiherr zu Guttenberg,
anlässlich
des Charity-Dinners des
Förderkreises Denkmal
für die ermordeten Juden Europas
am Donnerstag, 11. November 2010,
Hotel Adlon, Berlin.**

Es gilt das gesprochene Wort

Anrede

I.

Es gibt Tage, die uns die Last der Geschichte, aber auch Ihre unverhofften Möglichkeiten und plötzlichen Wendungen auf besondere Weise vor Augen führen. Gerade wieder einmal liegt so ein Tag hinter uns. Der 9. November steht zweifelsohne für ein einzigartiges Spektrum von Emotionen, Grauen, Glück und Dramatik. Hier in der geschichtsträchtigen Mitte Berlins spüren wir dies besonders.

Es ist der Tag der Reichspogromnacht aus dem Jahre 1938, als die Nationalsozialisten, auf dem Höhepunkt ihrer Macht, ihr wahres, ihr verbrecherisches Gesicht zeigten, die Fratze des Verderbens offensichtlich wurde. Und für alle, die sehen konnten, und für manche, die sehen wollten, wurde damals der Blick in Abgründe des Unbeschreiblichen frei.

Der 9. November 1938 ist erschütternder Teil deutscher Geschichte, Teil des Grauens! Aber ebenso darf der 9. November 1989 für sich in Anspruch nehmen, zum Teil des Glücks deutscher Geschichte zu zählen, als sich die Mauer ganz unverhofft nach einer denkwürdigen Pressekonferenz von Günther Schabowski in den Abendstunden eines trüben Novembertages öffnete und uns Deutschen bald darauf das Geschenk der Einheit bescherte.

Seit einigen Jahren frage ich am 9. November insbesondere junge Menschen, was sie mit dem 9. November verbinden. Wortreiche

Ratlosigkeit ist oftmals die substanziellste Antwort, die ich erhalten. Bedrückender Ausdruck nicht lediglich des Bildungsstandes in unserem Land!

Und es zählt zur deutschen Geschichte, dass an jenem 9. November des Jahres 1923 in München der Hitlerputsch zusammenbrach und es damals nur zum Marsch zur Feldherrnhalle reichte. Freilich konnte dieser Ausgang knapp zehn Jahre später die nationalsozialistische Machtergreifung nicht verhindern; vielleicht hatte diese Erfahrung sogar ganz wesentlich den Charakter der „Machterschleichung“ als „scheinlegale Revolution“ begünstigt. Genau 16 Jahre später, am 8. November 1939, verfehlte das Attentat des Einzelgängers Georg Elser auf Adolf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller knapp sein Ziel. Und, last but not least, ist der 9. November 1918 auch die Geburtsstunde der ersten deutschen Republik.

Geschichte ist voller Überraschungen und unvorhergesehener Wendungen. Ach, wie trivial, mögen Sie jetzt denken. Die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts mit Hitler als einer zentralen Gestalt ist für uns Deutsche auf besondere Weise Verantwortung und Verpflichtung zugleich.

Nun, mit diesem so richtigen Satz läuft man Gefahr, über die Schwelle zur Phrase zu fallen. Richten wir also den Blick auf die Begriffe Verantwortung und Verpflichtung. Beide Begrifflichkeiten stehen für wiederkehrende, insbesondere politische Textbausteine, die ihren Kampf gegen die Sinnentleerung noch nicht verloren haben müssen.

Verpflichtungen: Das ist das Eintreten für Freiheit und Recht, für den Schutz des Individuums, für Menschenrechte und Grundfreiheiten und die Verpflichtung bei Völkermord und humanitäre Katastrophen nicht lediglich besonders wachsam zu sein, sondern Wachsamkeit in verantwortungsvoller wie Handlungsbereitschaft münden zu lassen. Einige tun sich damit bis heute schwer.

Wir haben unsere Lehren aus der Geschichte gezogen. Unser politisches Handeln in der Gegenwart folgt der Einsicht in die Geschichte. Und es folgt der Erkenntnis, der Grundauffassung, dass Geschichte immer prinzipiell handlungsoffen ist.

Wir stellen uns unserer Geschichte: Dies heißt vor allem anderen: Wir nehmen sie als Ganzes, nicht nur Teile davon, in den Blick, und wir stehen zu unserer Verantwortung. Wir wissen, dass wir ohne die Fähigkeit, uns erinnern zu können, ins Leere stürzen. Für Nationen gilt ebenso wie für Individuen: Ein Leben ohne Gedächtnis ist nicht möglich. Allerdings entwickelt sich notwendige, oft verschwiegene Identität nicht alleine aus der gebotenen Verantwortung für die dunkelsten Kapitel.

Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas, besser gesagt, Gegenstand und der Weg zur Errichtung dieses Denkmals stehen dafür, dass wir es mit unserer Geschichte schwerer haben als andere und dass wir es uns selbst auch in der Vergangenheit beim Umgang mit unserer Geschichte nicht immer leicht gemacht haben. Das Ringen um den richtigen Entwurf war engagiert. Ja, es war hart. Doch heute können wir mit Recht sagen, das Ringen war nicht vergebens.

Das „wir“ mag wie eine Anmaßung klingen. Einige Jahre als Mitglied des bemerkenswerten Kuratoriums mögen bescheidene Rechtfertigung, aber auch Erinnerung an diplomatische Drahtseilakte sein.

Holocaust Denkmal

Für manche Kritiker ist dieses Denkmal an so prominenter und zentraler Stelle Ausdruck einer „Selbstgeißelung“ Deutschlands, eine Art autosuggestiver Trick, um im Anblick der Geschichte nur ja nicht zu selbstbewusst im Konzert der Völker zu spielen. Für mich ist es genau das Gegenteil! Für mich ist es mittlerweile ein Zeichen der Stärke unseres Landes und viele Gäste, die hierher kommen – zumal jüngere aus Osteuropa – sehen das ähnlich. Eine Stärke, die der erforderlichen Balance und internationaler Verantwortung gerecht wird

Ein Land, das die Kraft hat, sein eigenes geschichtliches Versagen und seine Mordtaten schonungslos offen zu legen, sollte – so unser aller Hoffnung – eher in der Lage sein, Abweichungen etwa vom demokratischen und der Menschlichkeit verbliebenen Weg vermeiden. Die jüngsten Veröffentlichung über die Geschichte des Auswärtigen Amtes hat dabei gezeigt, dass der Geist der Verdrängung, des Verschleierns und des „unter den Tisch Kehrens“ bei uns dennoch zu lange fortbestand – und so muss man wohl vermuten, in einigen Nischen unverändert fortbesteht. Aber wir haben in der Breite doch einiges erreicht, auch dank der vielen Mahner, sei es aus dem Zentralrat der Juden, der Wissenschaft, der Politik oder einfach der Gesellschaft.

Heute können wir anderen Völkern – ohne jeglichen Anflug von Hybris und ohne die Anmaßung einer direkten Analogie zurufen: Legt eure Geschichte offen! Diskutiert sie breit, auch – soweit zumutbar – zwischen Opfern und Tätern. Wenn ihr dafür die Kraft findet, macht es Eure Nation nicht schwächer, sondern stärker.

Das Holocaust Denkmal in seiner bewegenden aber abstrakten Gestalt, war für mich indes nie ein Solitär der Erinnerung. Das ist nicht beleidigend, sondern andere in ihrer gewachsenen Kraft mitbestätigend. Es ist ein Erinnerungsort in einem ganzen Netzwerk von Orten, die an die Geschichte und die Vernichtung jüdischen Lebens in Deutschland und Europa erinnern. Dazu gehört das Dokumentationszentrum genauso wie das Haus der Wannseekonferenz und das Gleis 17 im Grunewald, oder das Jüdische Museum, das so beeindruckend berichtet, wie die deutschen Juden unsere Gesellschaft bereichern. Dazu gehören aber auch die Vernichtungslager, wie die Gedenkstätte Auschwitz Birkenau und Yad Vaschem in Israel.

II.

Meine Damen und Herren, die Erinnerung an das Grauen der millionenfachen Ermordung der Juden in Europa, für das das Denkmal steht, wird am Einzelschicksal konkret, am Namen der Opfer.

Das Leid hat einen Namen, und es ist deshalb richtig, die Biographien der Opfer ergründen zu wollen, sie für die Nachwelt zu erhalten, zu dokumentieren. Dies ist eine fordernde Aufgabe. Aber es entspricht unserer Verantwortung vor der Geschichte und un-

serem Verständnis, das einst der britische Historiker Thomas Carlyle treffend auf den Punkt gebracht hat: „*History is the essence of innumerable biographies.*“

Namen spielen in der jüdischen und christlichen Theologie eine herausragende Rolle. Sie sind Zeichen für die Beziehung zwischen dem Schöpfergott und den Menschen. So ruft Gott den ersten Menschen und die Stammväter Israels bei ihrem Namen. Man muss kein gläubiger Mensch sein, um zu fühlen, dass wir das Gedenken an die Toten wiederbeleben, indem wir ihnen ihre Namen, ihre Biographie und ihr Antlitz zurückgeben. Jede Biographie, die dank ihrer Spenden geschrieben werden kann, ist die Wiedererweckung einer Erinnerung. Sie macht die Ermordeten auch auf Erden unsterblich.

Dies ist der Anlass, der uns heute hier zusammen führt. Der Förderkreis hat sich zum Ziel gesetzt, Spenden für insgesamt 6000 Namen Ermordeter einzuwerben. Der heutige Abend soll dazu beitragen, dieses Projekt ein gutes, ein erhebliches Stück nach vorne zu bringen.

Ich danke dem Förderkreis, Ihnen sehr verehrte Frau Rosh, für diesen Anstoß und dafür, dass dank vieler Spender diese Idee in die Tat umgesetzt wird. Und ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, dass Sie heute hierher gekommen sind und mit Ihrer Anwesenheit unterstreichen, dass Sie dieses Projekt offenbar von Herzen gerne unterstützen.

Ich gratuliere Ihnen, sehr verehrter Herr Baumeister, zum Preis der Zivilcourage. Denn Mut und Zivilcourage zählen zu den vornehmsten Bürgertugenden. Oft zitiert: das Erfahren von Mut und Zivilcourage bleibt über herausragende Beispiele hinaus stets steigerungsfähig. Wir brauchen sie heute mehr denn je, in einer Welt, in der aber häufig Gleichgültigkeit, Egoismus und Nabelschau die Perspektiven zu verschieben wissen.

III.

Es gehört sich, auch für uns Jüngere, die Erinnerung an die Shoah wach zu halten. Wir stellen uns damit unserer besonderen Verantwortung, die wir nach der unsäglichen Barbarei des Nationalsozialismus tragen. Dazu zählt für mich ganz unmissverständlich auch, dass wir keinen Antisemitismus dulden und, dass wir für uns das Existenzrecht Israels engagieren. Die Sicherheit Israels ist für uns nicht verhandelbar. Deshalb treten wir dafür ein, dass Israel in sicheren Grenzen existieren kann. Gleichzeitig darf man an Vernunft und Klugheit von Regierungshandeln mit Blick auf die großen sicherheitspolitischen Fragen appellieren – als Freund, nicht als reflexbeladener Kritiker.

Es sind in erster Linie unsere geschichtliche Verantwortung und unsere gemeinsamen Werte, die unsere Partnerschaft mit Israel prägen. Dies ist auch das Verständnis der Bundeswehr als Armee des demokratischen Deutschlands. Die Partnerschaft unserer Länder ist nicht alleine strategisch, sie ist auch und vor allem ethisch-moralisch begründet – und darf auch den Diskurs über politische Grundentscheidungen zulassen.

Der Wunsch nach Vertiefung der deutsch-israelischen Beziehungen ist für uns alle, auch für die Bundeswehr deshalb ein echtes Anliegen.

Seit 1998 haben rund 150 deutsche Offizieranwärter und ebenso viele Israelis an Austauschprogrammen zwischen der Bundeswehr und der Tzahal, der israelischen Armee, teilgenommen. Von besonderer Bedeutung ist dabei das bestens etablierte Besuchsprogramm „Witnesses in Uniform“, während dessen deutsche und israelische Soldaten gemeinsam Stätten der Shoah aufsuchen. Es ist beeindruckend für mich, wie sich deutsche Soldaten jeden Alters und jeden Dienstgrades der deutschen Vergangenheit stellen und im Dialog mit ihren israelischen Freunden feste Bande respektvoll knüpfen.

Toleranz, die Achtung der Menschenrechte und eine ethisch-moralische Orientierung gehören zum Selbstverständnis unserer Soldaten. Diese Prinzipien bilden den Kern der Inneren Führung, die heute so aktuell ist wie bei der Gründung der Bundeswehr vor 55 Jahren.

Die Innere Führung ist ein Markenzeichen der Bundeswehr. Wir setzen hier auch international seit Jahren ein Beispiel, das unheimlich häufig positiv rezipiert wird. Die Innere Führung steht für das Bekenntnis der Bundeswehr zu unserem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat, ja sie bindet den Dienst in unseren Streitkräften an die Normen und Werte des Grundgesetzes.

Politisch-historische Bildung ist daher ein wesentlicher, ja ein Kernbestandteil der Inneren Führung. Sie vermittelt Maßstäbe und Orientierung für militärisches Handeln in der Gegenwart. Die Lehren der Geschichte erschließen sich jedoch nicht auf Grund der Identität von Ereignissen, sondern an dieser Stelle durch Analogie. Für politische Schlussfolgerungen ist die Kenntnis der Vergangenheit unerlässlich. Nicht Ausbildung bringt das Studium der Geschichte, sondern Bildung. Die Fähigkeit, geschichtliche Ereignisse in ihrem Zusammenhang zu erfassen, ist gerade für junge Soldatinnen und Soldaten nicht nur hilfreich, sie ist zwingend. Die Frage nach dem 9. November fiel hier übrigens durchweg auf fruchtbaren Boden.

IV.

Das Konzept des Staatsbürgers in Uniform hat sich in Deutschland und in der Bundeswehr über Generationen bewährt. Es mit Blick auf die jetzt anstehende Neuausrichtung der Bundeswehr in Frage zu stellen, zeugt nicht nur von Geschichtsvergessenheit und verantwortungsloser Kühnheit; es ist auch ein durch nichts gerechtfertigtes Misstrauensvotum gegen unsere Soldaten, und so grotesk wie intellektuell überschaubar. Die Angst, die Bundeswehr könne zum Staat im Staat werden, die Wiederkehr von Staatsstreichszenarien aus der Weimarer Republik – dies alles ist ohne eine Grundlage und mit dem Wort abstrus noch mild umschrieben.

Gewiss: Nach Begründung der Bundeswehr im Jahre 1955 und den Verdiensten als Armee der Einheit in der Wiedervereinigungs-

zeit, steht die Bundeswehr heute erneut vor einer herkuleischen Aufgabe. Vieles wird und vieles muss sich verändern. Gleichwohl: Konstanten wie das Konzept der Inneren Führung und das Leitbild des Staatsbürgers in Uniform sind jedoch als tragende Säulen unverrückbar. Darauf können sich unsere Soldaten, darauf darf und muss sich unsere Gesellschaft, darauf können Sie sich, meine Damen und Herren, verlassen.

V.

Der 9. November 1989 steht auch für sicherheitspolitische Veränderung. Seit dem Fall der Mauer und dem Verschwinden des Eisernen Vorhanges hat sich unser sicherheitspolitisches Umfeld signifikant gewandelt. Ich spreche in diesem Zusammenhang gerne von der Berechenbarkeit der Unberechenbarkeit, die unsere Gegenwart auszeichnet.

Es ist eine Zeit, in der Konflikte nicht mehr den Logiken traditioneller staatlicher Machtpolitik folgen. Vielmehr sind sie oft unvorhersehbar, und sie werden mit ungleichen Mitteln, also asymmetrisch geführt.

Es ist eine Zeit, die durch globale Abhängigkeiten geprägt ist. Und es ist eine Zeit, in der wir auf die Risiken globaler Machtverschiebungen, Energie- und Rohstoffknappheit oder der Gefährdung durch Angriffe aus dem Cyberspace blicken und sagen müssen:

Es gibt eine Globalisierung der Unsicherheit. Dem muss sich auch die deutsche Sicherheitspolitik stellen.

Wir stehen vor der Herausforderung, die entscheidenden Weichen in Richtung einer sicheren Zukunft unseres Vaterlandes, einer sicheren Zukunft unserer Heimat zu stellen. Dabei gilt es, Vernunft und Besonnenheit walten zu lassen.

Gleichzeitig brauchen wir den Mut, alte Strukturen zu überdenken und die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Ich weiß, dies ist eine gewaltige Aufgabe. Aber ich sehe hierzu keine Alternative. Doch mit gutem Willen werden wir dies schaffen.

Die Neuausrichtung der Bundeswehr ist kein Selbstzweck – sie ist sicherheitspolitisches Gebot. Es geht um unsere sicherheitspolitische Handlungsfähigkeit. Es geht darum, dass wir uns gemeinsam mit unseren Partnern in der NATO und der EU den Herausforderungen stellen und Verantwortung übernehmen.

Dazu brauchen wir in unserem Land eine neue Kultur der Verantwortung (nicht allein der Zurückhaltung), die Bereitschaft zu gestalten, die Fähigkeit führen zu können, Augenmaß und Takt. Dazu zählt auch ein Mindestmaß an Umgangsformen.

Wir übernehmen Verantwortung – ein jeder an seinem Platz. Oder, um es in den Worten unseres Grundgesetzes zu sagen: in der Verantwortung vor Gott und den Menschen.